

Zeitschrift: Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft
Herausgeber: Aargauische Naturforschende Gesellschaft
Band: 24 (1953)

Artikel: Überblick über Landschaften und Siedlungen
Autor: Tschopp, Charles
Kapitel: Die Flüsse und Seen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-172347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

natürliche Weise zum völligen Abschluß ergänzt wird. Ein kleiner Straßentunnel führt plötzlich von der Idylle in die überraschende Weite des Bünztales, gleichsam eine aargauisch gemilderte Fassung des Urnerloch-Erlebnisses bietend.

Wo die Würm-Gletscher nicht mehr hinreichten, sind die Bergzüge des aargauischen Mittellandes gänzlich zerfasert. Man betrachte z.B. die Gegend von Gränichen. Seitentälchen folgt auf Seitentälchen, Querrücken auf Querrücken. Es ist eine wahre Kullissenlandschaft. Die oberen Talabschnitte dagegen, oberhalb der Endmoränen der letzten Vergletscherung, wurden durch die Grundmoränen ausgeschliffen, die Sporne wurden abgeschürft, kleinere Unebenheiten mit Schutt ausgefüllt. Seither aber ist so wenig Zeit verflossen, daß die Bäche nur unreife, steile Tobel in die sonst einförmigen Hänge hineingerissen haben.

Auffällig ist, wie die Mittellandbergzüge gegen Süden sich erniedrigen und abbrechen. Deswegen wird der Wanderer, der auf deren Rücken gegen Süden strebt, regelmäßig an eine Stelle kommen, wo der Blick gegen die Alpen besonders offen und großartig wird. Zwischen Wigger- und Suhrental ist die Stelle auf dem Kalt und bei Wiliberg außerordentlich «weitsichtig», zwischen Suhren- und Wynental das «Gschweich». Berühmt ist der Reinacher Homberg (oder wie der Cliché-Ausdruck lautet: «der Seetaler Rigi»). In alten Zeiten stand ein «Chuz» dort oben, mit andern Worten: es war dort eine Hochwacht eingerichtet. Der Blick vom Lindenberg beim Schloß Horben ist ungemein eindrucksvoll, sogar der doch ziemlich niedrige Kapf auf dem Wege von Muri nach Althäusern erstaunt durch seinen freien Alpenblick. Zwischen Reuß und Limmat oder Reppischtal kann man den Hasenberg ob dem Mutscheller oder die Gegend von Lieli oder Islisberg aufsuchen, und immer wird man über den herrlichen Blick erstaunt sein.

Die Flüsse und Seen

Der Aargau ist das Land der großen Flüsse. Diese wechselten früher, als sie noch nicht in Kanäle und hinter Dämme verbannt waren, fast nach jedem Hochwasser ihren Weg. Die Talaue gehörte dem Fluß und war sozusagen ein amphibisches Gebiet. Bei Hoch-

wasser hörte man auch, besonders bei der Aare, wie das Geröll im Flußbett aneinanderschlug. Es wanderte nämlich langsam, aber beharrlich talabwärts, und ein Film, der Jahrtausende zusammengerafft hätte, würde nicht nur einen eiligen Wasserstrom, sondern auch einen gewaltigen Schuttstrom im Aaretal gezeigt haben.

1911 wurde als durchschnittliche Wassermenge beim Zusammenfluß von Aare und Rhein 508 und 425 m³/Sek. angegeben. Wie sich die Wassermenge des Rheins dort, grob gesprochen, etwas mehr als verdoppelt, so hat sich vorher die Wassermenge der Aare durch die Aufnahme von Reuß und Limmat etwas mehr als verdoppelt.

Der schwächste der vier Flüsse ist die Limmat, die bis Dietikon sich wenig eingetieft hat. Nachher allerdings senkt sie sich ein. Bevor sie durch das stadtzürcherische Elektrizitätswerk bei Wettlingen gestaut wurde, sah man sie vom Eisenbahnzug aus zwischen Killwangen und Neuenhof wie einen gewaltigen Bergwaldbach in der rauschenden Tiefe. Heute ist sie ein lahmes Gewässer geworden, über dem sich schmutzige Schlieren ausbreiten. Ein- und Ausgang der Badener Klus durchschneidet die Limmat ziemlich tief; aber diese Klus und der in Sandstein eingeschnittene junge Lauf von oberhalb des Klosters Wettingen bis zur Klus geben der Limmat genug zu tun, so daß sie nur wenige schmale Flußbänke geschaffen hat. Dort wo jetzt das Elektrizitätswerk die Limmat staut, wuchsen auf dem steilen, sonnigen Prallhang Reben; ebenso unterhalb Baden bei Meerhalden, Talacker usw. Über den Rebenhalden leuchteten im Hochsommer die gelben, für ihre Fruchtbarkeit berühmten Getreideäcker des Wettinger Feldes und der Siggenthaler Terrasse.

Die Reuß benutzt eigentlich ein altes Lorzetal. Bis Hermetschwil hat sie sich so wenig eingetieft, daß sie früher recht häufig überschwemmte. 1860 wurde sie zwar von Mühlau bis Hermetschwil korrigiert, aber unzulänglich. Das Schachengebiet von der Ottenbacher Brücke bis Rottenschwil ist Naturschutzgebiet. Dort leuchten im Frühsommer ganze Matten von *Iris sibirica*. Die Lianen des Hopfens, der Waldrebe und der Zaunrebe durchflechten den Auenwald. Erlen und Weiden stehen auf morastigem Grund. Mannshöhe Schilfhalme schreiten in stille Wasserflächen hinaus, am Boden wuchert graugrüner, winterharter Schachtelhalm. Wo ein Mischwald entsteht, gesellen sich viele Eichen hinzu. Das geübte Auge er-

kennt nicht nur Wildenten, sondern gelegentlich auch Fasane und Wiedehopfe. Es ist herrlich zu sehen, wenn bei hohem Stand der Reuß die grünen Wasser pfeilschnell zwischen den nur niedrigen Dämmen einherschießen. Allerdings wird man von Mückenschwärmen geplagt, und der Fuß findet den Weg in den Auenwäldern von übergetretenen oder gestauten Wassern häufig versperrt.

Von Hermetschwil an gräbt sich der Fluß in die Tiefe und hat sich mäandrierend breite Auen geschaffen. Die Altstadt von Bremgarten steht zum Teil oben auf der Niederterrasse, zum Teil in der Aue unten, die von einer weiten Reußschlinge umfaßt wird. Prachtvoll wirkt diese Zweistufigkeit und erinnert an alte gestufte Musik oder an die zwei Manuale des Clavicembalos (Abb. 4, S. 32).

Jenseits der Schlinge breitet sich das weite Feld der Fohlenweide aus. Auf der Terrasse der linken Talseite, die vor allem von Moränenmaterial der letzten Eiszeit gebildet wird, liegen Fischbach, Göslikon, Niederwil, Nesselbach. Das Kirchlein von Göslikon steht am Rande. Von seinem Friedhof bietet sich ein schöner Blick hinunter auf die Auenwälder und die Reuß und hinüber zur großzügigen Flanke des Heitersberges.

Nach Mellingen, jenem an den Fluß gepreßten Brückenstädtchen, verengt sich das Tal der Reuß. Beim Birrfeld strömt der Fluß zwischen steilen, waldbesetzten «Halden». Und dann erfolgt der Durchbruch durch die Eitenbergkette, wo man den Fluß noch rauschen hört.

Der Lauf der Aare ist ohne geologischen Rückblick nicht zu verstehen. Die erste Anlage der Klus zwischen Aarburg und Olten ist wohl der Wigger-Pfaffnern zu verdanken. Die Aare aber floß durch das Gäu, das ihr nach seiner Ausdehnung durchaus entspricht, und führte über Wil-Starrkirch nach Dulliken. Heute durchfließt sie die Klus und durchsägt nachher im Bahnhofgebiet von Olten eine vom Mahrenkopf herunterkommende Felsenplatte, die im Hardwald einsinkt. Und nochmals, von Schönenwerd bis Aarau, durchbricht sie den Jura in einer Art Klus. Die Kirche oder früher das Schloß von Niedergösgen links und die alte Kirche von Schönenwerd rechts betonen den Kluseingang. In der sogenannten Heimwehfluh fallen die Felsen jäh gegen das heutige Aaretal ab. Dann senkt sich ihr Bogen gegen Aarau, dessen Altstadt auf dem plötzlich abbrechenden Felsen steht, der den Klusausgang rechts zur Hälfte versperrt.

Es gab einmal eine Zeit, da der Felsenkopf noch mit dem Hungerberg links der Aare verbunden war und der Fluß zwischen Altstadt und Vorstadt durchging. Jene alte Lücke wurde von den Schottern der Hoch- und der Niederterrasse ausgefüllt, und die Aare fraß sich einen neuen Weg zwischen Altstadt und Hungerberg durch. Die alten Aarauer jedoch fanden den früheren Lauf und hoben in ihm mit leichter Mühe den Stadtgraben aus; das war sozusagen ein mittelalterlicher Beitrag an die heute Wehrgeologie genannte Wissenschaft.

Nach Aarau wird die Aare wieder zum Jura-Randfluß bis Wildegg, wo sie sozusagen im Ellbogen herumbiegt und ihren West-Ost-Lauf bis Villnachern in einen Süd-Nord-Lauf verwandelt. Sie durchbricht die auslaufende Kestenbergfalte und bei Schinznach-Bad die Brandungsfalte, welche Wülpelsberg, Eitenberg, die Höhe von Baldegg und schließlich die Lägern bildet, bevor auch sie verebbt.

Das Aare-Quertal nach Wildegg ist nicht, wie man erwarten möchte, eine langgestreckte Klus mit drohenden Felswänden und Engstellen, sondern ein ziemlich breites Band einer Flußlandschaft, gleichsam ein Stück in den Jura verpflanztes Mittelland. Das Schenkenbergertal erscheint daher wie ein zum Mittelland offenes, leicht zugängliches Tal. Es ist ein Isoklinaltal; das Gehänge der rechten Seite steigt über feuchtgrüne Wiesen und Wälder zum steilen Schichtkopf der Gisliflüh empor. Das Wasser sammelt sich in weiten Trichtern und sucht sich durch enge Tobel den Weg ins Tal. Auf der linken Talseite steigen die Felsenschichten bald als nackte Plattenschüsse, bald mit dürftiger Ackerkrume bekleidet in die Höhe.

Die Schächen im Durchbruchstal der Aare gehörten bis vor kurzem zu dem am wenigsten berührten Teil der Aarelandschaft. Auenwälder standen dort; auf magern, zeitweilig sehr trockenen Kiesbänken wuchsen Föhrenwäldchen. Aus ihrem Unterwuchse leuchteten die orangegelben Fruchtkügelchen des selten gewordenen Sanddorns.

Über den Kestenberg- und Wülpelsberg-Durchbruch sind die Akten noch nicht geschlossen. Vielleicht floß die Aare einst um den Kestenberg herum und schuf sich das Hausenertal. Sicherlich nahm sie einmal nach dem Kestenberg-Durchbruch den Weg rechts um den Wülpelsberg herum. Zur Zeit der tiefsten Erosion floß sie hinter

dem Bruggerberg, einer Art Umlaufberg, bei Riniken durch, während Reuß und Limmat den Durchgang bei Rein offenhielten. Wandert man auf der Hochterrasse von Riniken gegen Umiken, dann bricht das Trockental plötzlich gegen das tiefe heutige Aaretal ab, genau wie das Trockental von Menznau, das frühere Wiggertal, bei Wolhusen zum viel tieferen Tal der kleinen Emme abbricht, die doch einstmals ihren Oberlauf gebildet hatte.

Zu jener Zeit wird die Aare bis gegen Endingen hinüber ausgeschungen haben und wieder zurück über Reuenthal nach Leibstadt. Jetzt ist dieser letzte Teil des ehemaligen Laufes durch Hochterrasse zugeschüttet und der Muschelkalkberg nördlich Reuenthal sozusagen landfest geworden. Im Talwinkel gegen Endingen aber hat sich die nachherige Ausfüllung mit Hochterrassenschotter großartig im hochgelegenen, eigenartigen Ruckfeld erhalten. Heute fließt die Aare gegen Koblenz und vereinigt sich schon dort mit dem Rhein. Wahrscheinlich ist durch einen Mäander des Rheins in der letzten Zwischeneiszeit der Muschelkalkriegel bei Felsenau-Koblenz durchstoßen worden.

Die geographisch und geschichtlich bedeutsamste Stelle des Aarelaufes ist der sonderbare Cañon bei Brugg, wo der Fluß zwischen die Kinnbacken der harten Wangenerschicht des Malms geriet. Die von Niederterrassen- und in der Tiefe wohl auch von Hochterrassenschotter gefüllte alte Talrinne geht in der Bahnhofgegend durch und führt immer noch den Grundwasserstrom. Nach der letzten Eiszeit grub sich die hin- und herpendelnde Aare an einer Stelle ein, wo sie nach kurzer Zeit auf Felsen geriet. Sie schnitt sich ein und blieb gefangen.

Die Aare hat sich bis in die neueste Zeit auf ihrem ganzen Lauf tiefer eingegraben, und erst wo man sie für die Elektrizitätswerke staut, wird sie praktisch nicht mehr erodieren. Man muß das gut beachten, wenn man die zahlreichen Marken früherer Höchststände richtig beurteilen will. Der mittlere Wasserstand war wohl 2 m höher, als im November 1651 die Aare im Schachen bei Aarau von Berg zu Berg wie ein See sich dehnte, als keine Zäune, nur noch Bäume herausragten. HANS-ULRICH FISCH zeichnete 1671 auf seinem wundervollen *Abriß der Stadt Aarau* die Bäume der Obstgärten im Schachen je auf einer viereckig umfaßten Erhöhung, gleichsam auf einer Warf.

Die Landschaft, wo sich die Aare, Reuß und Limmat treffen, ist von verhaltener Großartigkeit. Vereinigt durchströmen diese Flüsse zwischen Felsenterrasse von Rhein und aufsteigender Flexur der Rhyfluh die Enge, die man das Wassertor der Schweiz nennen mag. Die stattliche Weitung gleich nach dem Tor, der Blick gegen den ganz anders gearteten Schwarzwald erwecken eine Ahnung von andern Ländern und spannen die Erwartung auf die Begegnung mit dem Rhein (Abb. 5).

Was man aber immer wieder betonen muß: die drei Flüsse haben vorher jeder für sich den Kettenjura durchbrochen. Die Aare, wie schon erwähnt, die Kestenbergfalte bei Wildegg und nachher die Brandungsfalte bei Schinznach-Bad. Diese letzte, längste Falte wird aber noch gleich dreimal durchbrochen: im Hausenertälchen, im Reußtal unterhalb Mülligen, im Limmattal bei Baden. Die Brandungskette ist vom Wülpelsberg bis zur Baldegg abgeschliffen, erniedrigt, und bildet gar nicht juramäßige Bergformen. Und erst in den stolz aufstrebenden Lägern, dem Südschenkel ihrer Antiklinale, zeigt sich wieder der isoklinale Schneidezahntypus der aargauischen Juraberge. Schon zur Zeit der Deckenschotter muß zwischen Gisli-fluh und Lägern diese 14 km breite Lücke für die Flüsse der Schweiz bestanden haben, sozusagen eine Urklus. Dabei sollte just an dieser Stelle dem Bauplan nach die Brandungskette besonders hoch ansteigen.

Der Rhein gehört auch zu jenen Flüssen, die ihren früheren Lauf vielfach verfehlt haben, als sie nach der letzten Eiszeit sich wieder in die Kiesebenen eingruben. Im Koblenzer Laufen strömt er über eine nach unten abgetreppte Muschelkalkschwelle. Diese *summa rapida* der Römer besaß im Mittelalter große Bedeutung: rhein-aufwärts war sie nicht passierbar, weswegen die Kaufleute, welche die Aare hinunterfuhren, bei Klingnau ihre Schiffe verließen und erleichterten und den Messeort Zurzach über den Achenberg erreichten. Rheinabwärts fahrende Schiffe hingegen mußten durch die besonders erfahrenen Mitglieder der «Stüdler», einer Schiffergilde von Koblenz, über die gefährliche Stelle geleitet werden.

Großartiger war der Laufen bei Laufenburg, wo der Rhein den rotbräunlichen, glimmerreichen Schwarzwaldgneis durchschneidet. Das Urtal, mit Hochterrassenschotter, Moränen der größten Vergletscherung und schließlich mit Niederterrassenschotter über-

deckt, liegt in der Bahnhofsggend des Städtchens. Die Kiesebene nach der letzten Eiszeit muß breit und hoch gewesen sein, wahrscheinlich aber ragte der Schloßberg als eine kleine Felseninsel über die neuen Schotter empor. Der Rhein floß rechts davon durch, geriet auf den Felsen und fraß sich durch rückwärtsschreitende Erosion eine etwa 1300 m lange und 75 m breite Schlucht hinein.

Das Rheintal zeigt bis unterhalb Säckingen trotz erdgeschichtlicher Verwandtschaft große Gegensätze in der Landschaft links und rechts des Stromes: links steigen die bewaldeten Steilhänge des Muschelkalkes auf, die Taleingänge sind eng und lassen die Weitungen höher oben nicht ahnen. Rechts wölbt sich allmählich und sanft der Schwarzwald empor. Man vermutet kaum, daß immerhin mancher Bach den Grund einer tief eingeschnittenen Klamm durchwirbelt (Abb. 6).

Bei Möhlin wird ein zwischeneiszeitliches Rheintal durch den Hochterrassenschotter verdeckt. Der Strom weicht 5 km nach Norden aus. Die Straße, welche die Ausweichung nicht mitmacht, muß die Hochterrasse und die daraufgelagerte Moräne der größten Eiszeit in einer Steigung von 75 m überwinden. Die Eisenbahn hingegen läuft in einem 3 km langen und bis 15 m tiefen Einschnitt, einer für den aussichtsgierigen Reisenden recht langweiligen Strecke. Der Rhein gerät bei Wallbach auf das Rotliegende. Bei Ober- und Niederschwörstadt, im Gwild und Höllhaken bei Rheinfeldern schneidet er die Hauptmuschelkalke an. Nachher fließt er bis Kaiseraugst im Buntsandstein. Während die Aare oft überschwemmte, weiß man von keiner Katastrophe am Rhein (hie und da drang zwar das Wasser in eine Hauptgasse Rheinfeldens). Er hat sein Bett in historischen Zeiten recht wenig verlegt. Nicht einmal an Prallstellen ist es ihm gelungen, die an deren Rand geschobenen Wachttürme der Römer zu untergraben.

Wigger, Suhre, Aa, Bünz (auch die Glatt und die Murg bei Frauenfeld) laufen in Tälern, die sicher einmal bedeutendere, bis in die Alpen reichende Flüsse besaßen. Sie stehen von jenen Zeiten her gegen oben offen und zeigen eine gewisse Großzügigkeit, die im Widerspruch zum ziemlich kargen Bach steht, der sie jetzt durchfließt. Besonders auffällig ist es, wie gewissermaßen durch einen Rochade-Zug der Natur alle Wasser vom Entlebuch, dem früheren Oberlauf der Wigger, bis zum Zugersee in das eine Gewässer, die

Reuß, zu fließen gezwungen wurden. Dadurch ist eine Besonderheit gerade des aargauischen Mittellandes geschaffen worden, die von den ausweitenden Gletschern der Eiszeiten nur unterstrichen wurde.

Bloß Pfaffnern, Ürke, Ruederchen, also kleine Seitenbäche, besitzen einen richtigen Talhintergrund. Das Wynatal hingegen, das nie einen bis zu den Alpen reichenden Fluß besaß, läuft doch merkwürdig offen und frei oberhalb Beromünster aus. Das bei Würenlos endende Furtbachtal, das fast schwellenlos ins östliche Wehntal übergehende Surbtal und sogar das bei Kaiserstuhl mündende Bachsertal als Abflußrinnen von Gletscherlappen, sind ebenfalls ohne die gewohnten Hintergehänge.

Fast in allen Mittellandtälern pendelten vor der Korrektur die Bäche hin und her, ohne Kraft für die Tiefenerosion. Oft überschwemmten sie, vielerorts herrschten Sümpfe. Nur die Moränenkränze schufen Hindernisse und damit Gefälle; auch die Notwendigkeit, das tiefere Niveau der Aare zu erreichen. Bei den Moränen durchbrüchen findet man die alten, berühmten Mühlen: so bei Staffelbach; die obere Mühle im luzernischen Ermensee; die Schloßmühle bei Seengen; die obere Mühle und die Sigismühle bei Seon. Die Aarauer-Mühle in Suhr steht dort, wo das Gefälle der Aare sich bemerkbar zu machen beginnt; die Tieffurt-Mühle bei Dottikon ist schon in einer kleinen Talaue der Bünz gelegen.

Der einzige einigermaßen bedeutsame aargauische Zufluß des Rheins – von der Aare abgesehen – ist die Sisseln, die sich gegen ihre Mündung schon eine ziemlich weite Talaue geschaffen hat, in die sie ihre anmutigen Windungen legt (Abb. 6).

Einen besonderen Schmuck der aargauischen Landschaft bedeutet der Hallwilersee. Er liegt 452 m über Meer, ist 8,5 km lang, besitzt 1,5 km größte Breite. Seine Fläche beträgt 10,29 km², wovon 8,7 km² im Aargau liegen. Seine größte Tiefe mißt nur 48 m. Er gehört damit in die Reihe jener flachen Becken, wie Murtensee (46 m) und Untersee (44 m). Die mittlere Tiefe ist sogar nur 20,62 m; der Inhalt beträgt um die 215 000 000 m³.

Schaut man vom Eichberg südwärts in die sehr flache Mulde des Seetales, so erscheinen Hallwilersee und Baldeggersee bei gewissem Licht nur wie zwei riesige, in den Talboden eingelegte Spiegelglascherben. Und der Eindruck ist insofern richtig, als die Tiefe der beiden Seen (auch des tieferen Baldeggersees) im Vergleich mit den

Ausmaßen des Tales ganz unbedeutend ist. Man würde die geleerten Becken nur mit einiger Mühe als solche in der Landschaft auffassen. Trotzdem schafft die Erklärung ihrer Entstehung gewisse Schwierigkeiten, die aber hier nicht erörtert werden mögen (Abb. 7, S. 33).

Der Hallwilersee ist von einer eigenartig schlichten und doch nicht idyllisch kleinlichen Schönheit. Sie beruht nicht auf einer besonders abwechslungsreichen Ufergestaltung. Es schauen auch nicht auffallende, großartige Berge in die Landschaft hinein, es schmiegen sich keine malerischen Dörfer in stille Buchten; die Schönheit ist mehr in der Harmonie der Landschaft begründet, in der Übereinstimmung der Seeform mit dem langgestreckten Tal, mit den gleichlaufenden Linien des weithingezogenen Lindenberges. Inmitten einer dicht besiedelten Gegend liegen doch seine Ufer weit ab von den Dörfern, die hoch an den Hängen auf Seitenmoränen und Terrassenleisten sich finden. Der Blick läuft frei talaufwärts zu den Voralpen und Alpen, die aber gewöhnlich nicht in hartem, scharfem Umriß erscheinen, sondern sich leicht über dunstiger Ferne erheben. Talabwärts schließt die milde, niedrige Linie des Juras den Blick und läßt die weite Welt dahinter ahnen. In den seitlichen Hängen sind für die kleinen Bäche zwar scharfe Kerben eingeritzt, die aber von Wäldchen verhüllt sind. Kein bedeutendes Seitental öffnet sich und beeinträchtigt den einheitlichen Zug der Landschaft.

Im einzelnen und näher betrachtet ist nun allerdings die Schönheit des Sees sehr gestört. Zu lange hat man es zugelassen, daß zum Teil recht häßliche Weekend-Häuser seinem Ufer entlang gebaut wurden. An Sonntagen kommen im Sommer besonders Leute von Basel und Zürich zu Tausenden in ihren Automobilen und baden in solchen Massen, daß die Angabe der Uferlänge, 18,5 km, ähnlich wie die Angabe der Quailänge in einer Hafenstadt, eine gewisse reelle Bedeutung erhält. Aber auch der Silberblick des Sees ist getrübt, denn die Abwässer der umliegenden bevölkerungs- und industrie-reichen Ortschaften beschmutzen das Wasser. Die verwesenden Substanzen verbrauchen den Sauerstoff, daß in der Tiefe der Gehalt in einer für die Fische verhängnisvollen Weise abnimmt. Das pflanzliche Wachstum andererseits wird durch die Schmutzdüngung angeregt, die Burgunderblutalge vermehrt sich in ekelerregender Weise. Sie bildet im Vorfrühling oft dicke, violett-rötliche Kahmhäute in den Buchten, während im freien See das Wasser wie eine Suppe

aussieht und man das Gefühl erhält, man könnte mit einem feinen Sieb Algenpapier herausfischen. Man vergißt leicht, daß der See 200 Millionen m³ Wasser enthält, während der Aabach im Jahr nur etwa 75 Millionen m³ wegführt, daß also Füllung oder Leerung des Beckens rein rechnerisch betrachtet gegen drei Jahre brauchte.

Der Aargau besitzt noch einen See ganz zu eigen, den zwar nur 320 m langen und 100 m breiten, aber immerhin 10 m tiefen Egelsee am Osthang des Heitersberges. Wer die Karte 1:25000 studiert, wird den Heitersberg als einen typischen Mittellandberg erkennen: langgestreckt, mäßig ansteigend; zuoberst, wo der Untergrund von älterem Deckenschotter und darübergelagertem Moränenschutt der größten Eiszeit bedeckt wird, mit Wald bekleidet. Aber es wird ihm auffallen, daß sich die Kuppe nicht länglich-rundlich schließt, sondern in einer nordsüdlich verlaufenden, etwa 2,5 km langen Linie scharf abbricht. Auch der Wanderer, der etwa von der Wirtschaft Hasenberg kommend an diesen scharfen, zum Teil immer noch frischen Abriß gelangt, ist erstaunt über diesen dramatischen Akzent in der Landschaft. Nur langsam ansteigend und absteigend marschiert er am Rande dieses Abrisses, der ihm herrliche Ausblicke gegen Zürich hin eröffnet, die um so eindrucklicher wirken, als jene Stadtlandschaft im ausgesprochenen Gegensatz zu dem steht, was sein Blick in der nächsten Nähe, in der Tiefe, sieht: das Gelände zwischen Waldhof, Schönenberg, Kindhausen und dem einsamen, waldumschlossenen Bollenhof zeigt einen unregelmäßigen Wechsel von kleinen, langgestreckten, zum Teil versumpften Tälchen und zerschnittenen, in runde Hügel aufgelösten Gräten. Es sind Hügel aus Molasse mit Reißmoränen überdeckt, zum Teil tragen sie die löcherige Nagelfluh des älteren Deckenschotter. Offenbar handelt es sich um ein Sturz- und Rutschgelände, und wir wandern am Rande des Abrisses. Der Egelsee aber ist der letzte, noch nicht verlandete Rest eines einst dreimal längeren Sees, der sich in einem abflußlosen Nackentälchen stauen konnte, das sich zwischen der großen Abrißwunde und dem nächstgelegenen und zugleich größten Wall von Sturzmaterial gebildet hat. Sonntags muß der See die Bade- und Nacktheitsnotdurft der städtischen Bevölkerung befriedigen, wochentags ruht er in geheimnisvoller Stille, von verschwiegenen Fischschwärmen durchflirt; gelegentlich furcht sogar eine Ringelnatter durch die sonst ungebrochen spiegelnde Oberfläche.

Was die Flüsse in neuester Zeit an Bedeutung für Schifffahrt und Fischerei verloren haben, gewinnen sie, an Geldwert gemessen, hundertfach durch die Elektrizitätserzeugung. Anstelle der lebendigen, im wahrsten Sinne des Wortes hinreißenden Kraft des Flusses, der früher die Schiffe oft pfeilschnell mit sich trug, tritt die dumpfe, unsichtbare Wucht des in der Turbine hinunterfallenden Wassers. Auf den gestauten Strecken verschmutzen kahmartige Bildungen die Oberfläche. An heißen Sommertagen steigt Gestank auf, die überreichlich entwickelten Wasserpflanzen flottieren in häßlichen Fetzen zerrissen träge abwärts, sozusagen ein Sargasso-Meer im kleinsten bildend.

Während man aber für die Elektrizitätswerke hauptsächlich unsere größeren Flüsse ausnutzt, klapperte dagegen früher am kleinsten und unregelmäßig fließenden Bächlein eine Mühle, knirschte die Säge oder stampfte die Öhle. Viele Dörfer, wie Boswil, wären ohne Bach kaum zu verstehen: der Wannenbach treibt dort eine Mühle, eine Säge und wieder eine Mühle. Natürlich suchten diese Betriebe die gefällsreichsten Strecken auf, die oft im «stillen Grunde» abseits des Dorfes lagen; man denke an die «Heuelmühli» (Eulenmühle) hinter Hunzenschwil. Diese Mühlen setzten zu einer Zeit, da die Landschaft noch nicht so übermäßig besiedelt war, einen freundlichen, menschlichen Akzent in einsame Gegenden. Sogar Fabriken wurden in der ersten Zeit an ähnlichen Stellen gebaut, z.B. die «Papiermühle» hinter Küttigen, wo der Fischbach die Brunnenberg – Achenberg-Kette durchbricht und wo auf einer Strecke von 300 m ein über haushohes Gefälle erzielt und bis vor wenigen Jahren ausgenutzt wurde. Die Unregelmäßigkeit der Wasserführung zwang die Mühlen- und Fabrikbesitzer oft, große Teiche anzulegen, die ebenso Kennzeichen vieler kleiner Täler wurden. Man denke an den Teich (früher waren es vier) im Mühletal bei Zofingen; oder an den fast einem langgestreckten Seelein gleichenden und mit einem Kahn befahrbaren Teich im engen Jonatal hinter Jonen.

Klima, Boden, Landschaft

Der Aargau ist, wie der größte Teil der Schweiz, ein grünes Land, d.h. es fällt genug Regen, daß auch im Sommer die meist lückenlos den Boden deckende Pflanzenwelt ihre Grünheit und Frische bei-